

Besuch in einer Waadtländer Gelehrtenbibliothek

Autor(en): **Kahl, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-
Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **24 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NOTES

¹ Inauguration de la Bibliothèque royale Albert I^{er} par S.M. le roi, le 17 février 1969, Bruxelles 1969, pp. 31-46.

² Manuscrits, Livres, Estampes des Collections Vaudoises, Exposition présentée par la Bibliothèque cantonale et universitaire, Lausanne 1976. Ce catalogue décrit les plus belles pièces de la BCU de Lausanne. Cité plus loin cat. suivi du N^o de la notice correspondante.

³ PLINIE l'Ancien, *Caii Plynii Secvndi Natvralis Historiae liber...*, Venetiis, per Nicolavm Ienson Gallicvm, 1472. - HAIN-COPINGER 13089. G.AUSTIN, N^o 403. - Il porte, sur le plat supérieur, l'ex-libris «Io. Grolerii et Amicorvm» et, sur le plat inférieur, la devise «Portio mea domine sit in terra viventivm». - L'exemplaire porte aussi l'ex-libris de François-Pierre-Louis d'Estavayer, chevalier de Mollondin, 1681-1736, bibliophile. - GABRIEL AUSTIN, *The library of Jean Grolier...*, New York 1971. - JEAN-PIERRE CLAVEL, La bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne, dans: Alliance culturelle romande, Genève, cahier N^o 20, novembre 1974, pp. 21 à 26. - HÉLÈNE PICCARD, Un Grolier à la Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne, dans: Bulletin du bibliophile, Paris 1976, N^o 2, p. 155-161 (cat. 41).

⁴ FRANCESCO SANSOVINO, Le lettere di M. Francesco Sansovino. Sopra le diece giornate del Decamerone di M. Giovanni Boccaccio, s.l. (Venise?) 1543. - Élégante reliure française au chiffre de THOMAS MAHIEU, secrétaire de Catherine de Médicis. - Bibliothèque Raphaël Esmerian, première partie: manuscrits à peintures, livres des XV^e et XVI^e siècles, Paris, G. Blazot, C. Guérin, Vente à Paris, Palais Galliera, juin 1972, N^o 106 (cat. 56).

⁵ ANTOINE-JEAN-VICTOR LE ROUX DE LINCY,

Les femmes célèbres de l'ancienne France, Paris, Leroi, 1847. - Reliure à la cathédrale avec le monogramme de Louis Philippe (cat. 104). - JOHANN CASPAR LAVATER, *Essai sur la physiognomonie*, La Haye, Van Cleef, 1781-1803, 4 volumes. - Reliure aux armes de Louis Philippe (cat. 88).

⁶ ABEL AUBERT DU PETIT-THOUARS, *Voyage autour du monde sur la frégate «la Vénus» pendant les années 1836-1839*, Paris, Gide, 1840 à 1846, 10 volumes.

⁷ C. MONNARD, Notice biographique sur le général Frédéric-César de La Harpe, précepteur de l'empereur de Russie, Alexandre I^{er}, Directeur de la République helvétique, Citoyen suisse du Canton de Vaud, Lausanne, Corbaz/Genève, Ledouble, 1838.

⁸ Correspondance de Frédéric-César de La Harpe et Alexandre I^{er}..., publiée par JEAN-CHARLES BIAUDET et FRANÇOISE NICOD, Neuchâtel, A la Baconnière, 1978-1980, 3 volumes.

⁹ MONNARD, op. cit., p. 83-84.

¹⁰ Nous devons ces renseignements à l'amabilité du Professeur J.-Ch. Biaudet.

¹¹ EDUARD HORST VON TSCHARNER, En hommage à Monsieur Robert Fazy, Président de la société suisse d'études asiatiques, *Asiatische Studien*, dans: *Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Asienkunde*, tome VI, pp. 1-3. - Voir aussi SUZETTE DEBÉTAZ et RENÉE DENTAN, Classement et cataloguement de la Bibliothèque orientale de Robert Fazy, Travail présenté à l'École de Bibliothécaires de Genève pour l'obtention du diplôme, Genève 1959 (multigraphié).

¹² Sur Théophile Bringolf, voir l'Impartial du 28 octobre 1964.

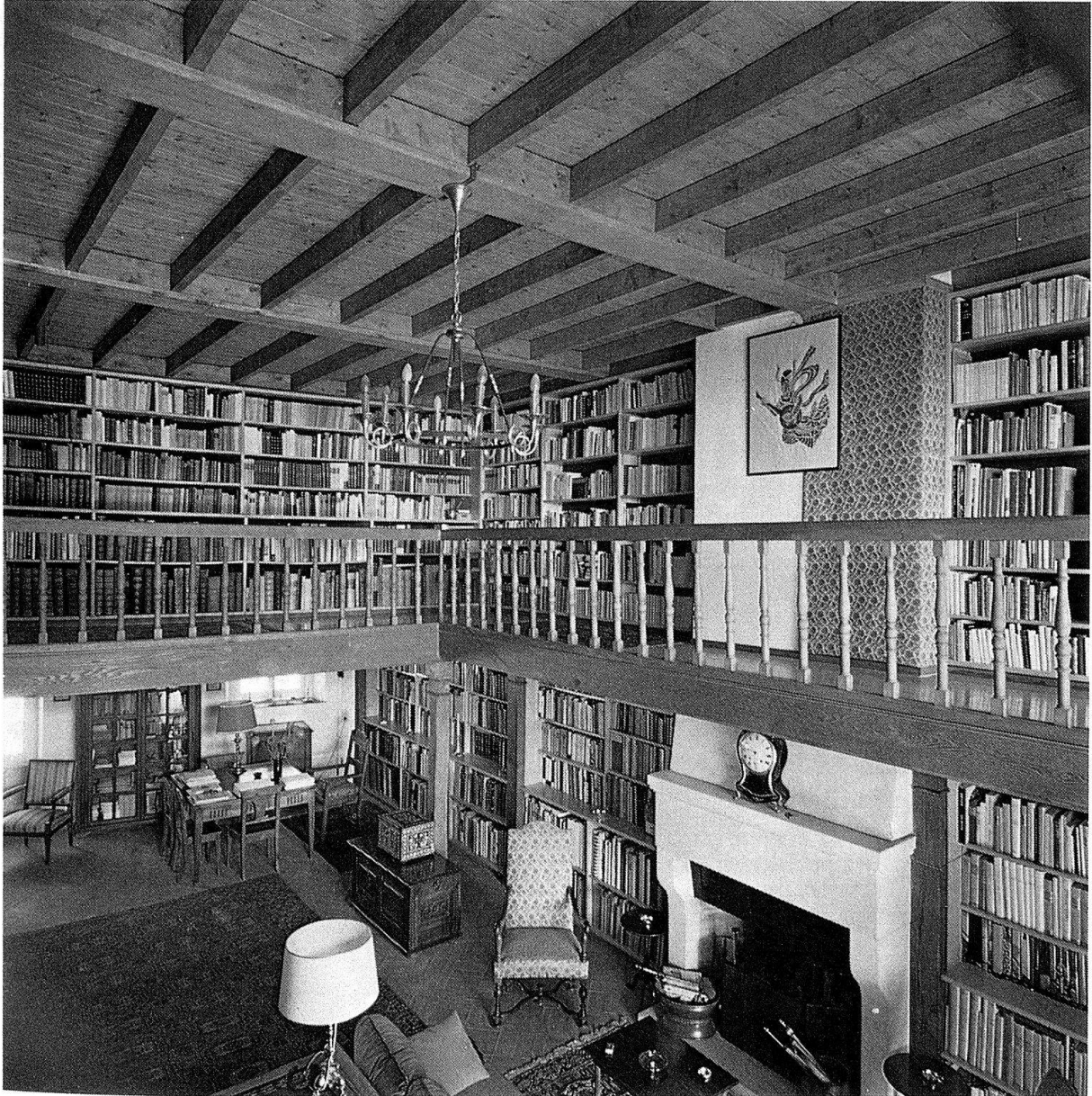
¹³ THÉOPHILE BRINGOLF, *Bibliographie de l'œuvre de C.F. Ramuz*, Lausanne, H.L. Mermod, 1942.

KONRAD KAHL (ZÜRICH)

BESUCH IN EINER WAADTLÄNDER
GELEHRTENBIBLIOTHEK

St-Prex, zwischen Morges und Nyon auf einer Halbinsel erbaut, ist eine der ältesten Siedlungen des Waadtlandes. Ihre Ausdehnung in die Tiefe der Geschichte entspricht der gerafften Kleinheit des Ortes nicht. Schon unter Pfahlbauern fand sich hier eine

Werkstatt zur Herstellung von Steinbeilen. In römischer Zeit war der Ort in Quartiere, in «villae» eingeteilt; fand man einst bei Thalwil einen Gott Merkur in Bronze, so hier einen Zeitgenossen in Bacchus' Gestalt. Das Lausanner Domkapitel wird später





Herr; doch wählt die seit 1234 im Wehrstädtchen zusammengedrückte Bevölkerung Rat und Bürgermeister. In den 262 Jahren bernischer Souveränität ist St-Prex Kastlanei. Die Großartigkeit der mittelalterlichen Geschlossenheit des Städtchens ist im Maß des alles Lebensgefühl weitenden Blicks über den Genfersee hinüber zu den Savoyer Alpen. Eisenbahn und Nationalstraße sind nahe; doch man rast zum Glück ahnungslos an St-Prex vorüber und wahrt so dem Ort allen Zauber eines Refugiums. Doch ein lexikographisches Meisterwerk gibt das hier unerwartete Geheimnis preis, um St-Prex für einen Bücherfreund zu einem besondern Anziehungspunkt zu machen.

Welcher Schweizer Kanton – selbst mit doppelter Einwohnerzahl wie Zürich und Bern, oder mit einer humanistischen Überlieferung wie Basel – kann sich eines der «Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud» (Editions «24 heures», Lausanne 1970ff.) vergleichbaren Werks rühmen? Sie bringt uns im Band VII, am Ende eines kleinen Kapitels über «Les bibliothèques privées, quelques bibliophiles», auch in St-Prex auf die richtige Fährte: «Cette liste est loin d'être exhaustive, mais elle démontre à l'évidence que les Vaudois n'ont pas été des bibliophiles passionnés; ils réunissent des livres pour l'étude plus que pour leur délectation. Toutefois parmi les belles bibliothèques particulières vaudoises, on peut citer celle, très belle par son contenu et par son cadre, de M^e Colin Martin à Saint-Prex» (S. 157).

Das Haus an der Stadtmauer

St-Prex, rue St-Prothais: eine Reihe aneinandergebauter Häuser, die nicht auffallen wollen, doch als anmutig zusammengefaßtes Ganzes voll städtebaulichen Reizes sind. Wir finden das gesuchte Haus. Wie ein

ZU DEN ZWEI ABBILDUNGEN

Bibliothek von Maître Colin Martin in St-Prex

Scheunentor mutet der Rundbogeneingang an; wärschafte bäuerliche Welt tritt in Erscheinung. (Beim Nachbarn gegenüber ackerstädtisch goldgelber Mist.) Wir läuten die Hausglocke. Colin Martin öffnet die Türe. Ein Stück Stadtmauer überlebt im Innern als Raummauer. Mit roten Ziegeln ist der Boden bedeckt. Man wird eine Treppe hinaufgeführt und betritt wohlbemessene Zimmer, die keineswegs auffällig und Aufmerksamkeit gebietend, behaglich mit alten Möbeln eingerichtet sind. Sie verlockten, in Adalbert Stifters Prosa aus dem «Nachsommer» beschrieben zu werden. Gediegene Wohnkultur der Landhäuser des 18. Jahrhunderts ohne Ansprüche auf Repräsentation oder gar ablenkende Ermunterung zu großen Festen. Auf uns wartet ein anderes Fest, bei welchem Leute nur störten.

Eine kleine Zimmertüre geht auf, und mit einem beglückten Blick umfaßt man nun eine private Bibliothek von ungewöhnlichem Maß und noch weniger erwarteter Architektur. Die Scheune, die einst den Bedürfnissen des Landbaus und der Viehzucht diente, wich einem Büchersaal, der Ländlichkeit keineswegs verleugnet. 1962 wurde er durch den Hausherrn eingerichtet. Wer ein Leben lang den Beruf eines Innenarchitekten ausgeübt und damit sein Brot verdient hat, nimmt nie von Maß und Zahl Abschied. Der Besucher schreitet die «Scheune» ab und wird sie später auch genau ausmessen. Was beim ersten umfassenden Eindruck den Atem nahm, ist die Höhe: 4,92 Meter. Doch dorthin reichten keine Leserhände, und Private pflegen sich nicht in Hallen aufzuhalten. Des Bauherrn Künstlerhand griff mit der praktischen Zielsetzung bequemer Erreichbarkeit aller Regale ein.

Die 12,3 m in der Länge und fast 7 m in der Breite messende «Scheune» wurde in der Höhe aufgeteilt, so daß die «untere Bibliothek» 2,5 m, und die «Bibliothek auf der Galerie» 2,37 m hoch ist, was beiden dergestalt geschaffnen Räumen etwas häuslich Intimes verleiht. Doch das Erlebnis der Weite und Größe wurde dabei nicht preis-

gegeben. Eichene, im Querschnitt quadratische Pfeiler oder Pilaster mit gleicher Profilierung sparen in der Raummitte ein Rechteck von $6 \times 3,7$ m aus, so daß man gleichsam aus der Geborgenheit im Maß des Menschen zur hohen Decke emporschauen und die Bibliothek als Ganzes überschauen kann.

Unser Blick richtet sich jetzt – der Längsachse des Raumes entlang – ostwärts, wo er den Genfersee ahnt. Doch gemacht! Die Ostwand des Hauses wird zwar durch eine breite Fenstertüre gebildet, doch hinter ihren Scheiben sieht man weder unser einheimisches Mittelmeer noch die Savoyer Berge, sondern echt südländisch, patiobildend, die hohe Mauer des Nachbarn, der sein Grundstück deutlich abgetrennt haben will. Kaum ein Fünftel der Mauerlänge gibt die Sicht auf den Lac Léman frei. Weise Hygiene der Raumgestaltung? Blickte das Auge des hier Arbeitenden in voller Hausbreite auf das Wasser – eher Meer als See – so fragte man sich wohl öfter: warum lieg ich nicht in der Sonne, warum schwimme ich nicht weit hinaus, was hat denn all mein intellektuelles Arbeiten für eine Bedeutung angesichts der Größe, Hoheit und Zeitlosigkeit des Elementaren in seiner überwältigenden Schönheit?

Auch unverbesserliche Rationalisten werden im irrationalen Glück des räumlich bedingten Behagens auf Assymetrien zu sprechen kommen. Nicht alle Winkel lassen 90 Grad ablesen; spitze und stumpfe Winkel wechseln miteinander neckisch ab, und mit einem Mal gewahrt man auch, daß der «untere Raum» sich mit seinem am Westfenster stehenden Arbeitsplatz des Gelehrten 3,4 m weiter als der obere dehnt und dieser umgekehrt die Galerie über den Fenstertüren um 1,4 m verlängert. Vergessen wir die eichene Treppe nicht, deren Stufen offenblieben.

Die Bücher

Sie sind da. Übersichtlich geordnet stehen sie in Regalen aus hellem Abachiholz. Raum für weitere Ankäufe entdeckt man nicht. Das

alte Lied bei Bücherbesitzern! Der Hausherr erklärt, seit Jugendjahren immer ein Leser und Bücherkäufer, doch nie durch eigentliche bibliophile Zielsetzungen angespornt gewesen zu sein. Doch wie so mancher Büchersammler wurde auch er wider Willen zum Bibliophilen, da das, was er aus Bedürfnis methodisch erwarb, durch die Schaffung eines sinnvollen Zusammenhanges wertvoller, und infolge zunehmender Seltenheit, auch kostbarer wurde.

Die Geschichte dieser privaten Bibliothek spiegelt die Biographie ihres Schöpfers. Wir sparen sie uns für den Schluß auf, da ja seine Bücher nicht stumm bleiben. Ihr Sammler übt in Lausanne den Beruf eines Rechtsanwalts aus. Nicht nur dem geltenden *Recht*, sondern vor allem der Geschichte des Rechts ist breiter Raum gewährt. Die 1940 erschienene Dissertation – rittlings zwischen Recht und Geschichte angesiedelt – verschaffte Klarheit in einem münzgeschichtlichen Bereich; so erstaunt es kaum, daß die *Numismatik* umfassend vertreten ist, nicht zuletzt auch infolge enger wissenschaftlicher Zusammenarbeit unter Numismatikern. Das Mittelalter, auch die Zeit vor der Französischen Revolution schränken den Bereich der hier gepflegten *Geschichte* eher ein; Colin Martin erwähnt im Vorbeigehen, daß er Werke zur burgundischen Geschichte hier hüte, die sich in Dijon nicht fänden. Die Erforschung der Geschichte des Geldes läßt es natürlich erscheinen, daß die Wirtschaftsgeschichte gut vertreten ist, besonders jene der mittelmeerischen Nationen. Die Beschäftigung mit dem Recht als Wissenschaft und den Münzen als Zeugen der Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Völker öffnet Auge und Sinn für die benachbarten angewandten *Künste*, so daß prächtige Bände zu den Themen der Goldschmiedekunst, der Tapiserie, der «imagerie populaire», des Spielzeugs die eigentliche kunstgeschichtliche Bibliothek ergänzen. Besonderes Gewicht legt der Hausherr auf die Kunst des Altertums, romanische Baukunst, Malerei im allgemeinen und vor allem Miniaturen,

die heute durch hervorragende Kunstbände auch dem zugänglich werden, der sich weder Inkunabeln noch Manuskripte mit «enluminares» leistet.

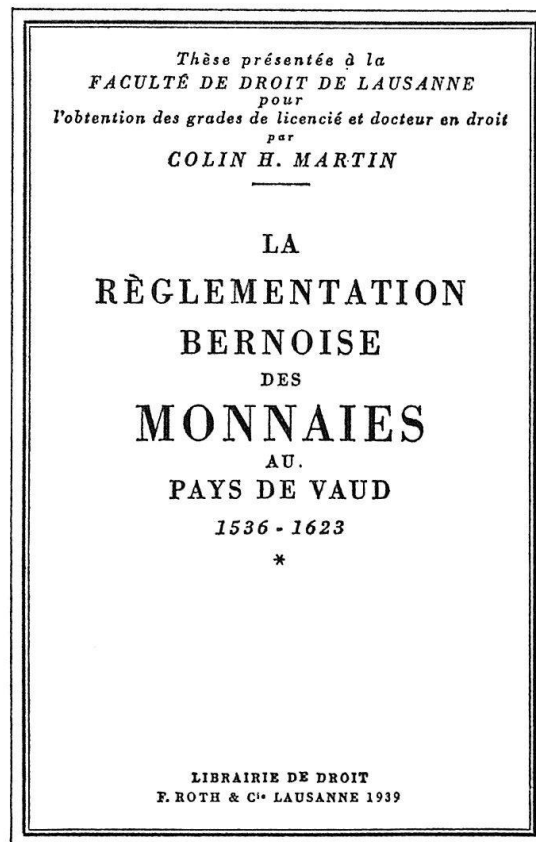
Der Mann als Sammler

Colin Martin, am 11. März 1906 in Lausanne geboren, erbte keine Bücher. Seine Sammlung: das ist ganz er. Für den Kaufmannsberuf ausgebildet, verdiente er als Bank- oder Versicherungsangestellter sein Brot in Bern, Freiburg im Breisgau, Frankfurt am Main, Mailand, Norwich und Barcelona. Das berufliche Tagwerk ließ Energien für methodisches Erlernen fremder Sprachen frei – und damit verbunden war der Kauf von Büchern, die jeweilen bei einem Umzug von Land zu Land im Estrich des elterlichen Hauses untergebracht wurden und, für uns Reliquien gleich, überlebt haben und hier aufgestellt sind. Die jungen «Frustrierten» und ihren Lebensunmut auf Haus- und Kirchenwände schmierenden humorlos anmaßenden Zeitgenossen sollten in die Bildungsgeschichte unseres Bibliotheksherrn eingeweiht werden, um zu erfahren, wo ein Sinn und wie eine Aufgabe gefunden und erfüllt werden können. Gleichmäßige Verteilung der Begabungen für geistes- und naturwissenschaftliche Kenntnisse – der junge Mann hatte einst auch an den Ingenieurberuf gedacht – erlaubten Colin Martin, dem akademisch Spätberufenen, mitten in der sich verschlimmernden Weltwirtschaftskrise, in Freiburg eine eidgenössische und in Neuenburg eine geforderte kantonale Maturitätsprüfung zu bestehen, um über das begonnene nationalökonomische Studium unauffällig (aus Reglementsgründen!) in jenes der Rechte hinüberzugleiten – und gleichzeitig auch zum Leutnant der Artillerie ausgebildet zu werden.

Wir vergessen über der Geschichte des Lebens jene der Bibliothek keinen Augenblick. Kein Ehrgeiz des Bücherbesitzes zog Colin Martin ins Kaufen, Sammeln oder gar Ham-

stern von Büchern hinein. «Ich mußte lesen, wollte ich die deutsche, die englische, die italienische und die spanische Sprache beherrschen.» So kamen Bücher natürlich, unpräventiös als unmittelbare Diener am Wort in seine Leserhände. Wie Geld später in seine Hand kam, geht uns Bibliophile nichts an; doch wie kamen Münzen in seine Hände, die bald Forscherhände werden sollten, wie die Bibliographie seines wissenschaftlichen Schaffens schwarz auf weiß bezeugt? (Es wird 1960 durch die Wahl in den Vorstand und 1975–1978 zum Präsidenten der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft anerkannt und 1973 durch den D^r ès-lettres honoris causa der Universität Lausanne ausgezeichnet.)

Einem seiner Hochschullehrer, dem französischen Rechtshistoriker Jean Fleury, war nicht entgangen, mit welcher Zucht und klugen Zeiteinteilung Colin Martin arbeitete. Er wußte, daß der Kanton Waadt eine



ansehnliche, doch unerschlossene Münzsammlung besaß und schlug vor, daß er gegen ein monatliches Honorar von 50 Franken, neben seinem verspäteten Jurisprudenzstudium, das Amt eines Konservators übernehme. Gesagt, getan. «Und weißt Du, woraus das Pflichtenheft bestand? Aus dem Schlüsselbund der Münzensammlung!» Er fand eine bescheidene Bibliothek zur Numismatik vor, und man erwartete von ihm, daß er zum Dank für die ihm anvertraute öffentliche Stellung eines «Conservateur de la Collection cantonale de monnaies et médailles» eine Dissertation aus diesem Forschungsgebiet schreibe. So wurde 1939 mit seiner Doktorarbeit über «La réglementation bernoise des monnaies au Pays de Vaud 1536–1623» zugleich der Grundstein zur «Bibliothèque historique vaudoise» gelegt.

Die Hingabe an diese «Bibliothèque» läßt es begreiflich erscheinen, daß die französischen belles-lettres keineswegs im Maß ihrer Bedeutung für das westschweizerische intellektuelle Leben vertreten sind. Selbstverständlich stehen die Klassiker der früheren Jahrhunderte, meist würdig in Leder gebunden, an ihrem Ort; doch vom Anspruch auf Aktualität kann keine Rede sein, und da man sich selbst im gleichen Spital krank weiß, lacht man sich ins Fäustchen, daß Anatole France dagegen noch breiten Raum einnimmt; man liebt, man bewundert ihn und

genießt ihn aristokratisch für sich, da er aus der Mode gekommen.

Wäre Colin Martin im eignen Haus an der Stadtmauer nun literarisch von der Welt unsrer Zeit abgeschnitten? Man verlasse seine Bibliothek in der «Scheune» und gehe zu jener der Herrin des Hauses hinüber, und siehe: André Malraux, Albert Camus, Julien Gracq, Julien Green, Pierre de Mandiargues, Henry de Montherlant laden zu jener Pflege der Zeitgenossenschaft ein, die sich in der Dichtung offenbart. Übersehen hat der neugierige Zürcher, inwiefern das westschweizerische, vor allem das waadtländische Schrifttum mit ihrem gegenwärtig höchst erfreulichen Blühen in Erscheinung treten. Wiedersehen feierte er hier mit C.-F. Ramuz' gesamtem Werk, in Pergament gebunden.

Das abendliche Gespräch vor dem Kaminfeuer vertraute in Einem die Geschichte des Menschen und seiner Büchersammlung an. Man stellt sich vor, daß ein Besuch bei Michel de Montaigne kaum anders verlaufen wäre. Anders war nur das leichtere Beginnen im Wohlstand des Languedocien; gemeinsam sind ihm und unserem waadtländischen Freund die unverwüstliche intellektuelle Neugierde. Eben aus Paris zurückgekehrt und den Besuch von acht Ausstellungen und Museen hinter sich, sagt er in der schönsten Geborgenheit seiner Büchermitte: «Tu sais, je ne me lasse jamais!»

FRANCIS AERNY (LAUSANNE)

LA BIBLIOTHEQUE HISTORIQUE VAUDOISE

Une œuvre et un homme
pour mieux nous connaître à travers notre passé

En 1939, deux étudiants de la Faculté des lettres et deux autres de celle de droit achevaient la rédaction de leur thèse de doctorat. Les temps étaient difficiles et l'impression d'une thèse était onéreuse. Les professeurs

des doctorants, conscients de l'importance du sacrifice demandé, résolurent de venir en aide à leurs étudiants. C'étaient l'éminent historien Charles Gilliard, et Jean Fleury, de la Faculté de droit.